

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-51328](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-51328)

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens  $\frac{1}{2}$  Bogen.

# Neue Blätter

für

## Stadt und Land.

Sechster Jahrgang.

Preis des Jahrgangs 2 Nthr. Courant; mit Porto, soweit die Großb. Oldenb. Posten gehen, 2 Nthr. 24 gr. Courant.

BIBLIOTHECA  
OLDENBURGENSIS

Sonnabend, 1. Januar.

1848.

N<sup>o</sup> 1.

### Vorrede zum sechsten Jahrgang.

Die Zeitungen und Tagesblätter nehmen unter den Mitteln, durch welche das geistige Bedürfnis des Volks seine Befriedigung sucht, eine bedeutende Stelle ein. Sie bieten in allen gebildeten Ländern jeglichem Interesse, und mithin auch dem gesellschaftlichen und politischen, eine regelmäßige und Jedem zugängliche Nahrung, die durch den Reiz der Neuheit verstärkt, Anregung, Belehrung und Unterhaltung gewährt. Je mehr geistige Regsamkeit in den verschiedenen Volksklassen, in den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft hervortritt, desto mehr steigert sich die Bedeutsamkeit jener Mittel der Gedankenmittheilung.

Die „Neuen Blätter für Stadt und Land“ haben den Zweck, zur bloßen Unterhaltung zu dienen, niemals gehabt. Bewegt die Unterhaltung sich auf gesellschaftlichem oder politischen Gebiete, so wird sie zur Klatscherei und Kannengießerei. Deren haben wir genug und über genug in Privatgesellschaften und Wirthshäusern; es bedarf dazu keines öffentlichen Organs, ein solches kann nur schaden, nur dem den Schein der Wichtigkeit geben, was im öffentlichen Leben gar nicht Raum finden sollte. Bewegt sie sich im Gebiete der Kunst, ist das Unterhaltungsblatt ein belletristisches, so hat es als Provinzialblatt keinen rechten Boden: es fehlt bald an eigenem provinziellen Stoffe, bald an tüchtigen mitarbeitenden Kräften, die sich ganz natürlich größeren

Organen zuwenden. Wer bloß Unterhaltung suchte, konnte sie hier nicht in genügendem Maße finden; den Stoff zu geistiger Anregung aber haben, glauben wir, die N. Blätter in die verschiedensten Kreise getragen. — Wenn dennoch manche Abnehmer sich von den Blättern abgewendet und dadurch ihre Existenz beinahe gefährdet haben, so mußten wir uns und Andere fragen, ob wir auch recht thäten die Arbeit fortzusetzen. Wir waren dies uns selbst schuldig, da es nicht gerade zu den Süßigkeiten des Lebens gehört, täglich mit seinem Wort, mit seinem Geldbeutel, ja mit seiner Existenz für eigene und fremde Reden und Handlungen einzusehen; wir waren es Andern schuldig, da wir einem bessern Institute im Wege sein konnten, und dann die Blätter eingehen lassen mußten. Wir haben manche Antworten erhalten, die nicht frei waren von Tadel, aber keine die den Untergang der N. Blätter wünschte. So sind wir denn zur Fortsetzung einstweilen entschlossen, überzeugt daß auch bei uns nicht bloß die Bedeutung eines solchen Blattes erkannt, sondern von den Lesern zu seiner Erhaltung werde mitgewirkt werden.

Angesichts der bitteren Worte, die der ehrenwerthe Redacteur der Severländischen Nachrichten von Leipzig aus als Abschiedsgruß an seine Leser gerichtet hat, fühlen wir uns noch zum Dank verpflichtet gegen diejenigen, welche uns, wenn auch nicht immer einverstanden, bisher unterstützt haben. Wir werden uns bemühen auch in diesem Jahre Angemessenes

zu bieten und so dem Vertrauen zu entsprechen, das uns von manchen Seiten bewiesen ist.

### Die Gestaltung der Schweiz.

Ein Neujahrswunsch.

„It schon Alles da gewesen!“

Wie ein Traumbild ist ein Krieg vor unsern stauenden Augen vorüber gezogen, und ganz Europa ist von seiner inhaltsschweren Bedeutung tiefer ergriffen, jetzt da er beendet ist, als da die Wage noch schwankte. Nicht alle glaubten, es werde zum schlagen kommen; zu fest hatte der Glaube Wurzel gefasst, die Feder der Diplomatie werde fortan das Schwert in die Scheide gebannt halten. Aber noch war im Schweizer das unmittelbare Naturleben zu mächtig, als daß unblutige Vermittelung die mannigfachen Fehler und Verschuldungen von dem beiderseitigen Kernholze hätte tilgen können; des Krieges ultima ratio war nothwendig geworden, und von beiden Seiten ward er herbeigewünscht, auch von den Gemäßigten — denn, sagten sie, es ist nicht das erste Mal, daß Schweizer auf dem Schlachtfelde lernten, ihre gegenseitigen Rechte zu achten!

Der Krieg war unvermeidlich geworden, nicht weil wühlerischer Radikalismus und Communismus in einigen, krasser Ultramontanismus in andern Kantonen Boden gewonnen hatte — sondern weil das Volksbewußtsein des neunzehnten Jahrhunderts, namentlich in einer Republik, sich durchaus nicht mit der mittelalterlichen Unterordnung eines Standes unter die Willkür des andern verträgt. Der Kampf in der Schweiz ist ein Kampf der Neuzeit gegen das Mittelalter. Er dauert jetzt fünfzig Jahre, und wenn man beachtet, wie während dieser Zeit Ruhe und Zufriedenheit alsbald heimisch wurden, so oft die Kantonalverfassungen den unveräußerlichen Menschenrechten eine billige Anerkennung angebeihen ließen, so läßt man den Ausgang des Kampfes vorhersehen.

Von der Verfassung, wie sie bis zum J. 1798 in den 6 demokratischen Kantonen (Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Glarus, Appenzell) und den 7 aristokratischen (Bern, Solothurn, Zürich, Luzern, Freiburg, Basel, Schaffhausen) nichts als eine Reihe unter volksthümlichen Formen verlarvter Oligarchien dar-

stellte, von der Härte, mit welcher die Vogteien und Unterthanenlande regiert wurden, von dem Druck, den namentlich Nargau und Waadtland von Bern, die italienischen Vogteien von Uri und den kleinen Kantonen zu erdulden hatten, von dem Nepotismus mit dem einige mächtige Familien unumschränkt über Staatsgeschäfte und Staatsämter verfügten — giebt Thiers im 4ten Bande seiner Geschichte des Konsulats ein erbauliches Bild. Das Unerträgliche des Druckes führte zur Nachahmung des in Frankreich gegebenen Beispiels, und die französische Besiznahme einiger angrenzenden Gebietstheile zu einem Weitergreifen der Angegriffenen, kurz zu einer Revolution, in der die bedrückten Vogteien gegen die Hauptstädte, die Mittelklassen gegen die Oligarchie sich erhoben, Nargau, Waadt, Tessin selbstständige Kantone, und Valais, Graubünden, St. Gallen mit der Schweiz vereinigt wurden, über welche 19 Kantone man eine legislative Körperschaft und eine Executivgewalt mit Ministern und Präfekten setzte. Die Konstitutionen aber wechselten bis 1803 eben so schnell wie in Frankreich; die Oligarchien aller Kantone verbündeten sich unter einander zur Wiedererlangung der früheren Macht, die Revolutionspartei, Unitarier genannt, verfocht eifrig die einheitliche Centralisation und die Gleichheit vor dem Gesetz. Die Oligarchen suchten in Wien, in London, und durch Laharpe auch beim Kaiser Alexander Hilfe, die Unitarier wandten sich an Frankreich. Der Consul Bonaparte scheute sich, nach dem Frieden von Luneville und von Amiens die Eifersucht Europa's von Neuem zu reizen, und machte aus der vollständigen Anerkennung der Neutralität der Schweiz einen Ehrenpunkt. Er verweigerte \*) (1802 Sept. 2.) die von beiden Parteien der Schweiz nachgesuchte Intervention und als die helvetische Regierung (Sept. 19.) nach Lausanne flüchtete, in Bern die Contrerevolution aber entschieden losbrach, erließ er die Proklamation, die der General Rapp (1802 Oct. 6.) der helvetischen Republik überbrachte und welcher Ney durch Truppen Nachdruck verlieh; er erklärte sich zum Vermittler der Schweizer Parteilungen und am 19. Februar 1803 ward die Mediations-Akte dem neuen Landammann d'Affry übergeben, in welcher die Gedanken

\*) S. Thiers IV. Bd., 16tes Buch.

verkörpert waren, die der erste Consul der nach Paris berufenen Schweizer Commission aussprach. Diese Rede, welche Thiers uns aufbewahrt hat, zeichnet das Bedürfnis der Schweiz für alle Zeiten mit kräftigen Zügen.

„Ihr müßt bleiben, sagte er, wozu die Natur Euch gemacht, ein Verein kleiner verbündeter Staaten, verschieden nach Regierungsform wie nach Grund und Boden, durch ein einfaches, weder lästiges noch kostbares Bundesband verknüpft. Die ungerechte Herrschaft von Kanton zu Kanton, die einen Landstrich dem andern unterthan macht, muß fallen, die Regierung der Patrizierfamilien in den Städten, die eine Volksklasse der andern unterwerfen, abgeschafft werden. Das sind mittelalterliche Barbareien, die das zu eurer Verfassung berufene Frankreich in euren Gesetzen nicht dulden kann. Wahre Gleichheit, wie sie den Ruhm der französischen Revolution bildet, muß bei euch wie bei uns triumphiren, jeder Landstrich, jeder Bürger sei an Pflichten und Rechten dem andern gleich. Ist dies gewährt, so habt ihr — nicht Ungleichheiten — aber die von der Natur selbst gestifteten Unterschiede unter euch gelten zu lassen. Euch kann ich unter einer gleichförmigen Zentralregierung wie die französische mir nicht denken. Mir soll man nicht einreden, daß Wilhelm Tells Nachkommen in den Gebirgen regiert werden können wie die reichen Bürger in Bern und Zürich. Jenen gebührt eine unbedingte Demokratie und eine Regierung ohne Abgaben; für diese würde reine Demokratie ein Unding sein. Und wozu eine zentralisirte Regierung? Um Größe und Macht zu erlangen? Sie paßt für euch nicht, wenigstens nicht so wie eure Unitarier sie sich denken. Eine Größe nach Frankreichs Zuschnitt fordert eine reichdotirte Zentralregierung und ein stehendes Heer. Wolltet ihr, könntet ihr Beides bezahlen? Und was wolltet ihr mit 15—20000 Mann neben Frankreichs 500,000, Oesterreichs 300,000, Preußens 200,000? Im 14ten Jahrhundert konntet ihr mit Glanz gegen Burgund auftreten, denn damals waren die Staaten zerstückelt, die Streitkräfte zerstreut. Burgund ist in Frankreich nur noch ein Punkt — mit ganz Frankreich, mit ganz Oesterreich hättet ihr heutiges Tages euch zu messen. . . . Ihr habt eure eigenthümliche Größe, die wohl der andern werth ist. Ihr müßt ein neutrales Volk sein, dessen Neutralität die Welt achtet, weil ihr sie dazu zwingt. Geht ihr's, im eigenen Hause frei, unbesiegt, geachtet zu leben; dazu paßt eine Bundesregierung besser. Hat sie zum Wagen weniger einheitliche Kraft, so hat sie sovielmehr Beharrungsvermögen zum Widerstehen; sie kann nicht wie eine Zentralregierung in einem Tage überwunden werden, denn sie beruht in jedem Theile des Bundes. Auch Milizen sind besser für euch als stehende Truppen; werden die Alpen bedroht, müßt ihr alle Soldaten sein; dann ist das ganze Volk ein stehendes Heer, und eure kühnen Jäger in euren Gebirgen bilden eine Macht, achtbar durch Zahl wie durch Gesinnung. Besoldete Truppen braucht ihr nur soviel, als bei euren Nachbarn die Kriegskunst gelernt haben; eure wahre moralische Größe besteht

in einer Eidgenossenschaft, die jedem seine angekommene Selbstständigkeit, die Verschiedenheit der Sitten und des Bodens läßt, und in den Gebirgen unüberwindlich ist. — Ich spreche nur von eurer allgemeinen Verfassung; nur diese kenne ich; was ihr für eure Kantonalverfassungen bedürft, mögt ihr mir sagen, ich will euch hören und euch zufriedenzustellen suchen; mit den rohen Ungerechtigkeiten vergangener Jahrhunderte aber ist es jedenfalls aus. Vergesst nicht, daß eure Regierung gerecht, einer aufgeklärten Zeit würdig, der Natur eures Landes angemessen, einfach und vor allem sparsam sein müsse. Dann wird sie beschn; denn wenn das was wir miteinander bauen wollen siele, so würde Europa sagen, entweder ich hätte es so gewollt, um mich der Schweiz zu bemächtigen, oder ich hätte es nicht besser verstanden, und ich will ihm kein Recht lassen, weder an meiner Ehrllichkeit noch an meinem Verstande zu zweifeln.“

Aber nur so lange, als Napoleons mächtige Hand waltete, verzichteten die Oligarchen auf die „rohen Ungerechtigkeiten vergangener Jahrhunderte“. Während ganz Europa von Kriegen zerrüttet wurde, bildeten Ordnung und Ruhe im Innern der Schweiz sich aus; kaum aber fing Napoleons Stern zu erbleichen an, so regten sich wieder die Gelüste nach den alten Urrechten der Orte, der Familien und Personen; bald jubelten die offenen und versteckten Aristokraten laut, und Abgesandte aus Bern erweckten und unterhielten bei den Monarchen in Frankfurt den Wahn, der gegenwärtige Bundeszustand sei ein Theil des französischen Systems und müsse mit diesem fallen, d. h. die alte Ordnung wie vor 1798 müsse wieder walten. Fürst Schwarzenberg zog in die Schweiz ein, der man eine Neutralität nicht zugestand; doch wollten in die inneren Verhältnisse der Schweiz, so hieß es, die Monarchen sich nicht mischen, auch nicht dulden, daß sie einem fremden Einflusse unterworfen bleibe. Aber die Täuschung währte kurz; an dem Tage, wo östreichische Truppen in Bern einrückten, wurde die Mediations-Regierung zur Abdankung gezwungen und die Patrizier ergriffen wieder das Regiment. Am 19. December 1813 erklärte Graf Senft von Pilsach: „die Verfassung des Kantons Bern, welche auf die Mediations-Acte gegründet, das Gepräge fremder Willkür trage, könne keinen Tag länger bestehen; Bern solle wieder sein was es war und sein müsse, das Herz und Bollwerk der Schweiz; es solle wieder in den Zustand vor 1798 zurücktreten, das sei Sinn und Wunsch der Aeltesten und Bedingung ihres Schutzes und Wohlwollens.“ In den katholischen Kantonen



unterstützte die Geistlichkeit die Aristokratie mit aller Macht und brachte das Volk zum Schweigen; wo es — im Berner Oberlande, im Kanton Luzern, in Solothurn etc. — Widerstand leistete, war es vereinzelt; mit Gleichgültigkeit und Misgunst wendeten sich die Meisten von der Sache ab. Erst 16jährige Erfahrung unter dem mannigfaltigen Drucke der Restaurations-Regierung weckte im Jahr 1830 das Volk zum klaren lebendigen Gefühle seiner Rechte und zu der Einsicht, welches Gut es 1814 verloren habe. Bald nach der französischen Juli-Revolution brach in der Schweiz die Gährung los; die Erinnerung der Mediations-Akte, die höhere Bildung der jüngeren Generation, ließ das Joch der Aristokraten unerträglich finden, und eine Reihe von Verfassungsänderungen trat in den verschiedenen Kantonen ein. Zur Revision der Bundesverfassung wurde 1832 und 1833 in den Tagsatzungen verhandelt, aber die Sonderinteressen waren nicht zu vereinigen. Zwar erklärte 1837 noch der Bundespräsident Amrhyn bei Eröffnung der Tagsatzung: „es sei nichts für die Einigung geschehen und man müsse dafür arbeiten, damit nicht die Geduld des Volkes erschöpft und dieses genöthigt werde, ohne Mitwirkung der Bundesversammlung einen bessern Zustand anzustreben“; zwar stimmten 1840 für Revision noch wieder 15½ Stände, aber diese reformistische Partei zerfiel in zwei Lager, von denen das eine Reform durch die Tagsatzung, das andre durch einen vom Volke gewählten Verfassungsraath verlangte — und so kam die Sache immer nicht weiter; ja häufig verbündeten sich Ultramontane und Radikale gegen die gemäßigten Liberalen, und die Erbitterung des katholischen Theils vom Aargau, die Invasion und der Klosters Sturm entsprangen aus jener unheilvollen Verbindung. Vom Aargau ging die Gährung nach Luzern hinüber; Joseph Leu stürzte den Radikalismus, der 9 Jahre daselbst das Ruder geführt, und von dem Nuntius Gregors XVI. geleitet, setzte Leu die Jesuitenberufung durch. Der Freischaarenzug der nun folgte, war sicherlich eine große Sünde; wenn es aber, wie auch jetzt wieder, unter einem Brudervolke zum Bürgerkriege kommt, so ist nicht mehr die Rede von einem einzelnen Recht oder Unrecht,

sondern es gilt dann nur noch die Sühne der Nemesis, nur ein blutiger Kampf kann dann die Schuld wegwaschen, und zwar nicht die Schuld der Achiver die da bluten, sondern die Schuld der ersten und entfernten Urheber, die ihrer Schuld sich vielleicht selber nicht einmal bewusst sind.

Der Kampf gegen das blinde und starre Festhalten an den „rohen Ungerechtigkeiten vergangener Jahrhunderte“, denen der erste Konsul für immer ein Ende gesetzt zu haben meinte, ist durch den unerwartet raschen Sieg der Eidgenossen kräftig gefördert, aber er ist noch nicht aus. Möge die Mäßigung, die sich in seinem Führer verkörpert an die Spitze stellte, ihn zu einem raschen Ziele geleiten, damit der brutale Radikalismus niedergehalten werde, der noch überall auftauchte, wo hartnäckiges Verweigern der im Fortschritt der Zeit begründeten Forderungen die Leidenschaften zum Aeußersten brachte!

### Kleine Chronik.

Milde Stiftung. — Die kürzlich ohne lebende Nachkommen verstorbene Wittve des weil. Obergerichtsanwalts von Garten hat in ihrem Testamente eine zu errichtende Stiftung, zur Unterstützung verwaisteter, unverheiratheter, unermöglicher Töchter von Civilstaatsdienern, Geistlichen, Advocaten, Aerzten und andern Männern von ähnlicher Stellung, zum Universalerben eingesetzt. Diese Stiftung soll, nach dem Wunsche der Erblasserin, wie die von Loosche, von dem Stadtdirector in Oldenburg, dem ersten Prediger an St. Lambertus daselbst und einem Mitgliede der Justizkanzlei verwaltet werden. Treue Diener, entfernte Verwandte und befreundete Personen sind mit Legaten, zum Theil lebenslänglichen Renten, bedacht.

Ton der halb-officiellen Presse. — Florencourt ließ vor einiger Zeit in den „Epigonen“ folgenden Satz drucken: „Die officielle Presse in den deutschen Bundesstaaten hat es, von Geng an bis auf den heutigen Tag herunter bis zum Professor Bergk, an federn, verläumderischen Beschuldigungen ihrer Gegner den radicalsten und ausschweifendsten französischen Organen des Republikanismus noch um einen guten Theil zuvorgezogen, und es haben leider selbst officielle Organe der Regierungen sich von dieser unwürdigen Manier nicht freizuhalten verstanden.“ — Wer kürzlich den Artikel des Oesterreichischen Beobachters gegen die schweizerische Tagsatzung gelesen hat, wird gesehen, daß es noch heute an der Zeit ist, an dergleichen Aussprüche zu erinnern.

Die Redaktion der Bremer Zeitung geht, sicchem Vernehmen nach, an Dr. Karl Lorenzen aus Kiel, den Verfasser der Neumünsterschen Adresse, über.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens  $\frac{1}{2}$  Bogen.

# Neue Blätter

Preis des Jahrgangs 2 Nthlr. Courant; mit Porto, soweit die Großh. Oldenb. Posten gehen, 2 Nthlr. 24 gr. Courant.

für

## Stadt und Land.

Sechster Jahrgang.

Mittwoch, 5. Januar.

1848.

N<sup>o</sup> 2.

### Der Omnibus- und Post-Anschluß an die Eisenbahn.

Die Bekanntmachung der Postdirection in Nr. 155 der Anzeigen beweist, daß unsere Befürchtungen in Nr. 100 dies. Bl. gegründet waren. Nur an den zweiten abgehenden und letzten ankommenden Bremer Bahnzug schließt sich die oldenburgische Personenpost. Die Fortentwicklung des Personenverkehrs gegen den bestehenden ist also kaum nennenswerth, selbst unter Berücksichtigung der täglichen Fahrpost nach und von Nienburg. Allein der Brief- und Zeitungs-Verkehr erfährt eine wesentliche Verbesserung, durch die aus Bremen täglich um 4 Uhr Nachmittags abgehende und bald nach 7 hier eintreffende Stafettenpost, so daß wir hier in der Stadt Oldenburg künftig die Bremer Zeitungen und die Hauptcorrespondenz um 8 Uhr regelmäßig im Hause haben können. Eingezogenen Erkundigungen nach ist diese Stafettenpost, deren Ankündigung sich fast schüchtern in einem Nebensatz versteckt, anfangs nicht beabsichtigt worden, und sollen wir sie der sich überall lebhaft aussprechenden öffentlichen Stimme verdanken, welche über nothwendige Bedürfnisse nicht blind zu sein pflegt. Dem weiter rückwärts liegenden Theil des Landes und Ostfriesland kommt die Stafettenpost jedoch gar nicht zu gut, wie die Bekanntmachung über den künftigen Abgang der Posten nach Barel, Tever und Ostfriesland ergibt.

Für die Pakete über Hannover hätten wir künftigen Vortheil haben können, bis Bremen, also 12 Meilen, nur Eisenbahntaxe und bis hier 6 Meilen Postporto zu zahlen. Statt dessen gehen sie in Nienburg auf unsere neuerrichtete tägliche Fahrpost, und wir haben nur 6 Meilen Eisenbahn- und dafür 12 Meilen das höhere Postporto zu entrichten. Wie ist dergleichen möglich? fragt ein Jeder, und warum sendet man überhaupt jetzt eine tägliche Fahrpost nach Nienburg auf der Pflasterstraße anstatt über Bremen auf der Eisenbahn? Man hat uns geantwortet, wir würden nicht so schnöde fragen, wenn wir die großen Schwierigkeiten der Verwaltung zu bemessen im Stande wären, welche ihr die auswärtigen Behörden machten. In Bremen? in Hannover? also „internationale“ Schwierigkeiten? Allerdings ja, sagt man, die Bremer Postbehörden wollen nicht so früh und so oft sich auf die Beförderung von Personen und Sachen einlassen, und Hannover unterstützt uns ebensowenig; auch stehen Bremer Gerechtfame entgegen, die uns hindern, unmittelbar mit der Hannoverschen Post in Bremen zusammen zu schließen, und auf dem Bahnhofe selbst existirt kein Postbureau; übrigens können auch täglich von Bremen nach Oldenburg Pakete versendet werden, aber durch die Hannoversche Post und über Syke, von wo sie dann mit unserm Nienburger Wagen ankommen.

Diese letzte komische Tröstung können wir ruhig auf sich beruhen lassen, da wir unsere Pakete eben

